

15. Jahrhunderts gehört, mit Franziskanern aus Bechine in Böhmen, die man in der Lausitz als Eindringlinge betrachtete. Die Architektur ist überwiegend sächsisch beeinflusst. Die Halle ähnelt der Franziskaner-Klosterkirche in Torgau, lediglich das Parallelrippengewölbe läßt sich auf böhmische Vorbilder zurückführen. Magirius gelang es, den Namen des bisher unbekannten Baumeisters zu erschließen, dessen Steinmetzzeichen nicht nur an der Kamenzer Klosterkirche, sondern auch an anderen spätgotischen Bauten der Lausitz zu finden ist. Es war Wolf Hrabisch, der 1518 als Baumeister zu Kamenz, zu Bautzen und in der Niederlausitz bezeugt ist.

Hans-Joachim Krause konnte in einem vielbeachteten Aufsatz von 1967 nachweisen, daß Motive der italienischen Renaissance erstmals um 1520 in der sächsischen Architektur zeitgleich in Meißen, Annaberg und Halle auftraten. Es handelte sich jeweils um Orte fürstlicher Repräsentation, die, was Meißen und Annaberg anbetrifft, mit Herzog Georg von Sachsen verbunden sind. Über Herzog Georg und Annaberg legte MARIO TITZE einen gut geschriebenen Aufsatz vor, der aber nur wenig Neues enthält. Er schildert das Leben Georgs, seinen Einsatz für die neugegründete Stadt Annaberg und, was besonders interessant erscheint, die liturgischen Stiftungen, Reliquien und Ablässe, die mit den Kirchen Annabergs verbunden waren. Schade, daß in der Festschrift Beiträge zur Stiftskirche in Wechselburg fehlen, denn mit diesem Bauwerk war Hans-Joachim Krause durch jahrelange Forschungen besonders eng verbunden.

Berlin

Matthias Donath

MAGDALENE MAGIRIUS, Figürliche Grabmäler in Sachsen und Thüringen von 1080 bis um 1400, Verlag Ed. Rust, Esens 2002. – 463 S., 149 Abb.

Die kunsthistorische Forschung hat sich der Sepulkralskulptur in großangelegten Überblicken wie in dem grundlegenden Werk von Erwin Panofsky, in der materialreichen Darstellung von Kurt Bauch und in der jüngsten Zusammenfassung von Hans Körner angenommen. Sie hat daneben aber immer wieder auch regional begrenzte Studien vorgelegt. Aus dem vergangenen Jahrzehnt seien für Deutschland nur die Arbeiten von Gabriele Böhm über Westfalen (1993) und von Klaus Krüger über Schleswig-Holstein (1999) genannt. Für Sachsen und Thüringen hat diesen Ansatz nunmehr Magdalene Magirius in ihrer Dissertation an der Freien Universität Berlin fortgeführt. Die zeitlichen Grenzen der Arbeit ergeben sich aus dem Grabmal Rudolfs von Rheinfelden im Merseburger Dom, sicherlich dem bedeutendsten unter den behandelten Monumenten, und dem Aufkommen der Bildepitaphien um 1400. In der älteren Literatur hat bisher lediglich Otto Buchner 1902 vor allem die Erfurter Grabmäler beschrieben.

Magdalene Magirius gliedert ihr Buch in zwei etwa gleich umfangreiche Teile, in eine Darstellung und in einen Katalog (S. 225–430). Dieser umfaßt 64 alphabetisch geordnete Einträge und spart lediglich die reinen Ritzgrabplatten aus (S. 218), die zusammenhängend erörtert werden (S. 61–64). Nach einem einheitlichen Schema folgen auf die technischen Angaben jeweils eine knappe, aber zuverlässige Beschreibung der erhaltenen Monumente, die Wiedergabe der zugehörigen Inschriften (wegen der Zerstörungen des Buchstabenbestandes häufig mit Hilfe älterer Literatur), die Identifizierung der Dargestellten, Angaben zu Stil und Datierung sowie Literaturnachweise. Die sehr gut ausgeleuchteten Abbildungen stammen zum größten Teil von der Vf.n selbst und von Constantin Beyer, hätten vielfach vom Verlag jedoch größer, sorgfältiger und am besten auf Hochglanzpapier wiedergegeben werden müssen.

Dem Katalog vorangestellt ist die eigentliche Untersuchung. In vier Hauptkapiteln beschäftigt sich Magdalene Magirus mit der Lage der Grabmonumente im Kirchenraum (S. 11–40), mit typologischen Fragen (S. 41–81), mit der Ikonographie (S. 82–136) und mit der stilistischen Einordnung (S. 137–213). Dabei greift sie zeitlich und geographisch weit aus, verfolgt zum Beispiel das Bestattungswesen zurück bis in die Spätantike (vgl. dazu auch S. Scholz, in: ZRG kan. Abt. 84, 1998, S. 270–306). Magdalene Magirus stellt heraus, daß die Grabfiguren des 13. Jahrhunderts entweder durch den Stil der Freiburger Goldenen Pforte und der Wechselburger Skulptur oder von den Naumburger Stifterfiguren beeinflusst worden sind, an deren Vorbild man sich noch lange orientierte (vgl. zum Beispiel Kat. Nr. 41). Der Freiberg-Wechselburger Werkstatt ordnet sie insbesondere das (gerade auch im Hinblick auf das Braunschweiger Löwengrab) aufschlußreiche Doppelgrabmal für den Markgrafen Dedo V. von Wettin und seine Frau Mechthild in Wechselburg sowie das Monument für Wiprecht II. von Groitzsch in Pegau zu; zu ergänzen ist noch die stilistische Einordnung des zuletzt genannten Grabmals in die Kunst des 13. Jahrhunderts durch R. Kahsnitz, in: Otto von Botenlauben, hrsg. von P. Weidisch, 1994, S. 153–202. Im Laufe des 14. Jahrhunderts öffneten sich die Grabmäler dann – historisch kaum verwunderlich – mittelhheinischen, insbesondere Mainzer Einflüssen, die Magdalene Magirus zum Beispiel an der von Knappen und Engeln umgebenen Grabfigur des Markgrafen Friedrichs des Freidigen festmacht (Eisenach, Sankt Georg). Im ausgehenden 14. Jahrhundert werden die Parler stilbildend, etwa bei der Tumba für den Grafen Günther XXV. von Schwarzburg-Blankenburg und dessen Frau Elisabeth von Honstein (Arnstadt, Liebfrauenkirche); für deren figürlich geschmückten Seitenwände verweist Magdalene Magirus wie bereits L. Behling 1948 auf das Tympanon der Saalfelder Johanniskirche.

Abgerundet wird der darstellende Teil durch einen sehr gut lesbaren und auf das Wesentliche konzentrierten Forschungsüberblick (S. 1–8) und eine präzise Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 214–223). Unter den vielen lohnenden Einzelheiten sei das erst 1981 entdeckte Grabmal einer Judith in der Stadtkirche von Trebsen hervorgehoben (Abbildung der Fundsituation S. 420 Abb. 146), ein frühes Frauengrabmal des ausgehenden 12. Jahrhunderts. Die Grabplatte ist stark eingetieft und dürfte ohne einen Tumbenunterbau unmittelbar auf dem Boden gelegen haben (völlig flache Grabplatten im Fußboden setzen sich im Untersuchungsgebiet erst im 14. Jahrhundert durch). Auffällig sind die geflochtenen Zöpfe der Toten, wie sie S. B. Hohmann, *Die Halberstädter Chorschranken*, 2000, S. 69 f. für die dortige Marienfigur diskutiert; Magdalene Magirus erwähnt S. 118 f. zurecht auch das Möllenbecker Äbtissinnengrab.

Einige kleine Versehen: S. 17 Anm. 49 sind Vor- und Nachname des zitierten Autors umzukehren; S. 26 Anm. 89 wäre zum Naumburger Westchor D. von Winterfeld, in: *architectura* 24, 1994, S. 289–318 zu ergänzen; S. 46 Anm. 169 ist das Würzburger Grab sorgfältig durch K. Borchardt, in: *DI* 27, 1988, Nr. 12 S. 12 und Abb. 9 bearbeitet worden; S. 59 Anm. 207 wird das Grabmal des Hildesheimer Domherrn Bruno zu Unrecht unter die nur flach reliefierten Grabplatten gerechnet; S. 76 könnte hinsichtlich der Konsolen noch die auffällige, leider verlorene Grabplatte Bischof Brunos von Minden erwähnt werden (*DI* 46, 1997, Nr. 14 S. 21 ff.); S. 80 wäre für das Motiv der *Elevatio animae* auf die drei Studien von D. de Chapeaurouge zu verweisen (zuletzt in: *Die Seele*, hg. von G. Jüttemann u.a., 1991, S. 104–122); S. 83 Anm. 273 ist der Aufsatz von H. Thümmel inzwischen nachgedruckt in: *Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance* 7, hrsg. von J. Poeschke, 1998, S. 345–355; S. 131 lies am Ende der Inschrift „*Ecclesiae*“; S. 214 lies am Ende des ersten Absatzes „bleiben“; S. 222, 4. Zeile muß es wohl heißen „nur“; S. 275 wäre zu Nr. 19 der Aufsatz von L. Behling 1948 zu ergänzen; S. 438 muß der letzte Kurztitel „*Becken 1939*“ gekürzt

werden; S. 440 fehlt die Auflösung des Kurztitels „Borst 1993“; S. 452 muß der Kurztitel wohl „Overmann 1911“ lauten.

Den Wert der Arbeit vermag das nicht zu schmälern. Magdalene Magirius hat ein nützliches und zuverlässiges Hilfsmittel vorgelegt, auf das die Forschung, aber auch die Liebhaber der Kunst und der Geschichte gerne zurückgreifen werden.

Göttingen

Christian Schuffels

MONIKA SCHMELZER, Der mittelalterliche Lettner. Typologie und Funktion, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2004. – 208 S., zahlreiche Abb.

Lettner gehörten zur Ausstattung vieler mittelalterlicher Dom-, Stifts- und Klosterkirchen und waren teilweise auch in Pfarrkirchen anzutreffen. In den von der lutherischen Reformation geprägten Gebieten sind besonders viele mittelalterliche Lettner erhalten geblieben. In Sachsen wurden in den letzten 40 Jahren alle großen Lettneranlagen wissenschaftlich untersucht – die sehr aufwendigen Publikationen über die Lettner in Wechselburg, im Dom zu Freiberg und im Dom zu Meißen künden davon. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß das vorliegende Buch von Monika Schmelzer, hervorgegangen aus einer Dissertation an der Universität Köln, endlich einen fundierten Überblick über die Lettner im deutschsprachigen Raum gibt.

Die Vf.n versucht, die Gemeinsamkeiten, aber auch die Besonderheiten der Lettneranlagen zu erfassen, indem sie eine typologische Ordnung entwirft. Ihre Unterteilung ist jedoch zu starr geraten. So kommt die Vf.n mit dem mehrfach umgebauten und erweiterten Lettner im Meißner Dom, zuerst ein „Hallenlettner auf trapezförmigem Grundriß mit seitlichen begehbaren Schrankenbereichen“, dann ein „Schrankenlettner“, nicht so richtig zurecht, weil ihr typologisches System nicht berücksichtigt, daß Lettner auch funktionsbedingt verändert werden konnten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Lettner im Magdeburger Dom) gehen die Beobachtungen und Erkenntnisse nicht über das hinaus, was in der Literatur bereits bekannt ist. Aber: Der überregionale Überblick macht es möglich, die Lettner im deutschsprachigen Raum zu vergleichen, und das ist oft sehr erhellend. In bezug auf den rekonstruierten Lettner in Wechselburg läßt sich beispielsweise fragen, ob der 1971 ermittelte Standort westlich der Vierung tatsächlich der richtige ist – es gibt kein einziges Vergleichsbeispiel dafür, daß ein Lettner mit deutlichem Abstand vor der Schrankenwand einer Krypta erbaut wurde. Wenn – wie in Wechselburg – eine Krypta vorhanden war, dann wurde die bestehende Schrankenwand in einen Lettner umgewandelt. Das zeigt u. a. der Dom zu Brandenburg.

Das Buch überzeugt vor allem im zweiten Abschnitt, wo es um die Funktion des mittelalterlichen Lettners geht. Monika Schmelzer hat die unterschiedlichen Nutzungen genau zusammengetragen. Die Lettner waren Abschränkungen, sie sollten Priester und Laien voneinander trennen, hatten darüber hinaus aber auch andere liturgische Funktionen, z. B. als Bühne für Schriftlesungen oder für Reliquienweisungen. Erst nach der Reformation wurden viele Lettner zu Sänger- und Orgelemporen umgenutzt. Hinsichtlich der Bettelorden und der Kartäuser gelingt es der Vf.n, Zusammenhänge zwischen dem Lettnertyp und der ordensspezifischen liturgischen Nutzung aufzuzeigen.

Der am Ende des Buches abgedruckte Katalog listet die behandelten Lettner auf. Leider hat die Vf.n darauf verzichtet, alle bisher bekannten Lettner des deutschsprachigen Raumes in den Katalog aufzunehmen. Sicher hat sie recht mit ihrer Bemerkung, daß ein solcher Katalog niemals vollständig sein kann. Aber die nicht